



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Politische Kunst und Kunstpolitik

Siemsen, Anna

Berlin, 1927

Wir alle sind Künstler

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51515)

Wir alle sind Künstler

Hat der Mensch jederzeit auf Erden künstlerisch geschafft, so folgt daraus unmittelbar, daß dies künstlerische Bedürfnis ein allgemein menschliches ist, daß wir alle dem Keim und der Anlage nach Künstler sind.

Es ist menschlich, auf die Eindrücke der Umwelt gefühlsmäßig erregt zu werden. Es ist menschlich, das Bedürfnis nach Mitteilung und nach der Erweckung von Mitgefühl zu haben. Und es ist durchaus menschlich, daß wir nach einem gestalteten Ausdruck suchen, daß wir uns bemühen, durch Nachbildung eines Gegenstandes oder Vorgangs, der unsere Liebe und Bewunderung, unsere Furcht oder Abneigung hervorrief, das gefühlsbetonte Erlebnis festzuhalten und zugleich unserer Umgebung eine Spur von uns, unserer Persönlichkeit aufzuprägen.

Wir erleben das jederzeit bei Kindern, deren ganzes Spiel nichts anderes ist als der Versuch, die Welt für sich umzugestalten, und deren Phantasie die mangelnde Technik ersetzt, den Stock in ein Pferd, den Stein in einen Menschen, den Holzschuh in ein Schiff umwandelt: künstlerische Schöpferprozesse, zu denen wir Erwachsene vieler Werkzeuge, mannigfaltiger Erfahrung und langer Arbeit bedürfen. Geben wir diesem zunächst nur phantastischen Schöpferbedürfnis der Kinder Raum und Material, so werden wir erleben, wie erfindungsreich sie sind: Tanzen, Singen, Schauspielen, Erzählen ist ihnen ebenso natürlich wie Formen und Malen. Das sind aber alles künstlerische Tätigkeiten, in denen der Mensch seine Gefühlserregung gegenüber der Welt durch spielende Nachahmung mitteilt und so löst. Das Studium von Kinderarbeiten ist hier ebenso aufschlußreich wie die Beobachtung ihrer Spiele und eine ungezwungene Unterhaltung mit ihnen.

Aber wir Erwachsene werden trotzdem keine Künstler. Ja, unser Ausdruckstrieb ist durchaus verkümmert. Vorhanden ist er freilich noch immer, selbst wo er sich nur noch äußert als das allgemein bekannte „Beschmieren von Tisch und Wänden“, als die Sing- und Schreilust gelösterer — „berauschter“ — Augenblicke, als Vergnügen am Verkleiden und Theaterspielen oder als das permanente Witzeerzählen, durch das manche Spießbürger, und das „Tratschen“, durch das ihre Damen so unleidlich werden.

Was aber ließ uns verkümmern? Zunächst die Not des Daseins. Der Kampf ums tägliche Brot und um die gesell-

schaftliche Stellung, der für uns arme Europäer schon in der Schule beginnt und für den Proletarier erst mit dem Tode aufhört. Wer in der Schule sich um Versetzungen und Zeugnisnummern, vielleicht sogar noch um Prügel und Nachsitzstrafen ängsten muß, der wird freilich bald aufhören, seine Tuschehimmel mit untergehenden Sonnen und fliegenden Vögeln und phantastische Meere mit ebenso phantastischen Dampfschiffen zu bevölkern. Und wem der Tag in der eintönigen Arbeit von Bureau und Betrieb hingeht und auch die Freizeit belastet ist von der Sorge ums Auskommen oder der noch menschenmordenderen Sorge um den Aufstieg, die „Karriere“, der wird kaum die in der Kindheit vertrockneten schöpferischen Fähigkeiten wieder wecken.

Die stärksten Reste ursprünglichen künstlerischen Lebens finden wir heute außerhalb unseres modernen Wirtschaftslebens in entlegenen Bauerngegenden und bei den Seeleuten. Hier ist noch die Gabe des Erzählens zu Hause, des improvisierten Dichtens, des urwüchsigen Tanzens. Es ist oft erstaunlich, wie die sonst gar nicht „hellen“ Gebirgsbauern bei Schnadahüpferln improvisieren, wie sie beim Schuhplatteln ganze Liebes- und Eifersuchtsdramen darstellen. Auch die Tätowierlust unserer Matrosen gehört dahin und berührt sich ganz unmittelbar, nicht nur als Nachahmung, mit der Schmuck- und Gestaltungslust der Primitiven. Aber das alles verschwindet unter einem anderen Einfluß, der unsern Trieb zur Gestaltung lähmt: das ist die Überlieferung, das sind die fertigen Vorbilder, die uns jederzeit begleiten — und erdrücken.

„Land und Himmel sind hier geschaffen für Künstler“, schrieb ein junger Dichter aus Paris. „Aber dann ist in einer Strophe von Hölderlin alles ausgesprochen, und mir bleibt nichts mehr zu tun.“ Sogar der alte Goethe hatte diesen Eindruck, wenn er sich glücklich pries, zwei Menschenalter früher geboren zu sein und nicht in einer Zeit, wo schon alles getan sei. Natürlich stimmt das nicht; solange Menschen leben, menschliche Gesellschaft sich gestaltet, kämpft und sich entwickelt, gibt es jederzeit neue Gefühle, die nach Ausdruck suchen, neue Erlebnisse, die zu formen sind. Aber die Masse dessen, was durch Jahrtausende Menschen erlebt, erfunden, geschaffen haben, überwältigt. Demgegenüber erscheint der eigene Ausdruck hilflos, die eigene Arbeit nebensächlich oder ganz und gar überflüssig. Der Weg eines jeden Künstlers beginnt heute im Kampfe mit dieser mächtigen Überlieferung. Die Schwächeren erliegen in der Nachahmung oder in einer krampfhaften Originalität, die nur um jeden

Preis anders und neu sein will, nur wenige finden ganz ihren reinen eigenen Ausdruck. Von uns anderen, die wir nur die durchschnittliche menschliche Anlage, uns auszudrücken, mitbekommen haben, ist es also gar kein Wunder, daß wir ganz und gar im Klischee steckenbleiben und sehr oft sogar nach berühmten Vorbildern sehen, fühlen und erleben.

Dazu trägt auch unsere Technik bei. Die Druckerpresse ist ein sehr wichtiger Faktor gesellschaftlicher Entwicklung. Sie hat die Fähigkeit des Menschen, sich mündlich auszudrücken, insbesondere zu erzählen, sehr geschwächt, und vollends die Zeitung, die in alle Häuser und aller Hände kommt, hat diese Gabe bei den meisten vernichtet. Photographie, Buntdruckverfahren und andere graphische Vervielfältigungen haben dasselbe vollbracht auf dem Gebiete der bildlichen Darstellung. Grammophon, Radio, Kino stehen noch in den Anfängen ihrer Wirkung. Es ist sehr möglich, daß sie die Menschen noch weiter in die Rolle des untätigen Empfängers hineindrängen.

Notwendig ist es nicht, denn auch die anderen großen technischen Fortschritte, auch die große Überlieferung, die auf uns lastet, wirkt sich nur deshalb so aus, wie sie es bisher getan hat, weil sie in einer ganz bestimmten Gesellschaft sich auswirkt, in der auch der Kunst und dem Künstler ihre fest umschriebene Rolle zukommt. Änderung dieses gesellschaftlichen Zusammenhangs würde auch die Lage des Künstlers und damit den Charakter der Kunst von Grund auf ändern.

Der gesellschaftliche Charakter der Kunst

Es gibt heute Viele, sogar in den Reihen der gesellschaftlich denkenden, marxistisch geschulten Arbeiterschaft, die glauben, man könne, ja müsse der Kunst eine Stellung zuweisen jenseits alles gesellschaftlichen Geschehens, etwa wie einige griechische Philosophen, die mit den Göttern nicht recht was anzufangen wußten, sie in Zwischenwelten (Intermundien) unterbrachten, wo sie ein seliges und vollkommenes Dasein führten, aber auf das Geschehen in der Welt keinerlei Einfluß hatten. Das klang sehr gottesfürchtig, war aber im Grunde recht gottlos, denn selbstverständlich hatte kein Mensch Anlaß, sich um diese ohnmächtigen Götter zu kümmern. Nicht anders geht es den Kunstverehrer, wenn sie die Kunst zu einer unpolitischen, ewigen, eigengesetzlichen (autonomen), einer außergesellschaftlichen Angelegenheit machen. Wäre sie das, so wäre sie für den Menschen eine